

# Leiser Werden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666088>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mich inskünftig wieder abfinden mit dem andern Samichlaus, dem onkelhaften gütigen, sanften, lieben. Nun aber wird er nächstens pensioniert. Was dann? Mir graut vor dem Augenblick, der mich zwingt, abermals auf die Sankt Niklaus-Suche zu gehen.

Komme, was kommen mag, eines ist gewiss: ich werde keinen mehr engagieren, ohne vorher eine Hauptprobe mit ihm abzuhalten, damit ich nicht mehr Gefahr laufe, die Katze im Sack zu kaufen.

## L E I S E R W E R D E N

Wir leben im Zeitalter des lauten Redens. Es gab sogar Jahre, da sich jedermann, der nicht über eine Stentorstimme verfügte, beinah schämen wollte. Denn es war so zeitgemäss zu brüllen und angebrüllt zu werden. So war es in den höheren und höchsten Weltkreisen, und eine Nachwirkung davon übertrug sich auf die Niederungen der gewöhnlich Sterblichen. Wer nicht gerade ausgesprochen abseits stand, tendierte, vielleicht absichtslos, nach möglichst lautem Reden, möglichst selbstsicherem Gebaren, und wer einen Anflug von Zurückhaltung zeigte, galt nicht als bescheiden, sondern als schüchterner Schwächling.

Vielleicht half das Emporkommen der Lautsprecher zu diesem Unfug. Es gab — und gibt — Familien, wo man sich während des Mittagessens zuschreit: «Reich mir den Salat, bitte!» und dazu erklingt, noch viel lauter, für einen Konzertsaal aufgestellt das Vivace aus einer Sonate oder das Allegro aus einer Symphonie unter der Leitung von Stokowsky mit dem Philadelphia-Orchester: Ja, das gab's und gibt's. Dabei gewöhnt man sich das Reden natürlich entweder ganz ab oder man beginnt zu schreien.

Bei vielen Menschen ist es auch ein angeborenes Laster. Obwohl sie sicher selber bis zum Ueberdruss genug bekamen von den lauten und überlauten Reden der letzten Jahre, tun sie im Kleinen ganz dasselbe. Sie schreien die andern einfach

nieder. Sie schreien am Telephon, dass es durch mehrere Etagen vernehmbar ist, sie schreien mit ihren Kindern, als ob dieselben als Schwerhörige geboren wären, sie schreien zur Begrüssung und zum Abschied. Kurz, die meisten Menschen haben völlig das Gefühl dafür verloren, mit welcher Lautstärke man für die Oeffentlichkeit, mit welcher zu Hause, mit welcher in einem grossen Saal, mit welcher in einem Zimmer zu reden ist.

Etwas vor allem ist auffallend: das Sprechen mit erhobener Stimme im Treppenhaus. Ich habe mich schon oft gefragt, wieso fast alle Frauen im Treppenhaus lauter reden als in ihren eigenen vier Wänden. Offenbar haben sie das Bedürfnis, einer weiteren Umgebung ihre Gedanken und Gefühle kundzutun. Aber sollte es nicht eher umgekehrt sein? Sollte man nicht gerade deshalb die Stimme dämpfen, weil sie auch zu andern dringt, zu solchen, die man gar nicht ins Gespräch einbeziehen darf, weil sie so ziemlich sicher gerne ihre Ruhe haben möchten.

Durch lautes Reden gewinnt man nämlich die Sympathie des Hörers so ziemlich sicher nicht. Man hat auch gar nicht den überwältigenden Einfluss auf die Dauer, den sich die Lauten vorstellen. Man lässt sich vielleicht im Moment imponieren und niederschreien. Aber die dauernden und feineren Kräfte werden sich dagegen sträuben. Denn der Mensch lässt sich auf die Länge nicht mit Gewalt dirigieren. Die besten Lehrer sind nicht jene, welche am lautesten reden, sondern jene, die am ruhigsten und eindringlichsten sprechen. Die besten Aerzte sind nicht jene, die losbrüllen, sondern die, welche ihre Patienten sozusagen in Samt wickeln mit ihrem Organ. Die ergreifendsten Szenen auf einer Bühne sind nicht die lauten, sondern die stillsten. Das grösste Talent an den Tasten eines Flügels zeigt sich beim Pianissimo. Die zärtlichsten Worte spricht man leise, und das tiefste Leid ist wortlos wie das tiefste Glück.

Die menschliche Stimme ist auf beides eingerichtet, auf Forte und Piano und auf viele Zwischenstufen. Dennoch gibt es Menschen, die nur Forte sprechen — genau so falsch, wie immer und ausschliesslich piano zu reden.

Die wunderbarste Wirkung besitzt ein ruhiges Piano dem zorngefüllten Forte gegenüber. Wenn man uns also anbrüllt, so seien wir dennoch ruhig und gemässigter Stimme. Es wirkt Wunder.

Und eine leiser werdende Welt wäre das Wunder unserer Zeit.

Lor.